Jorinde, die Siebzehnjährige [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 7 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 13. Februar 1937

Schneedunkel

Kindheitsdinge duften aus dem Schnee.
Unaussprechlich wird dem Herzen weh.
Nachtet der Abend flaumig zu,
Stapft ich noch in meinem nassen Schuh,
Klingelte es pelzvermummt vorbei,
Sank vom Turm der dunkle Vogelschrei.
Immer roch es irgendwo nach Feuer,
Süß nach Milch und Heu und Holz und Scheuer.
Schneit es leise mit Konfetti ein,
Narrenfrühling, ferner Veilchenschein?

Aller Tannenwald war lauschend nah,
Kuckucksuhr und Försterpfeife da.
Alte, bange Nebel Traumes schlichen.
Wunderlich ist mir die Welt entwichen!
Langverwehte Spur im Abendschnee,
Die ich ging und weiter geh und geh,
Manchmal ist mir, alles irrt im Kreis,
Plötzlich wird es wieder weiß und leis.
Wie der Ort, wo die Planeten enden,
Fremde Höhe, da die Sterne länden.

Abertausend Jahre liegt das Stück
Tiefverschneiten Dämmerwegs zurück.
Sternenhöhe, Menschendämmergang,
Ufern unbegriffner Nacht entlang:
Tödlich will das Grauen uns umringen,
Tröste uns mit deinen leisen Dingen.
Wenn es mütterlich im Stalle ruht:
Unaussprechlich wird dem Herzen gut.

Albin Zollinger
(Aus „Sternfrühling")

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

7

Jorinde ist müde und freut sich, als das erste rote Dach von Heftigen sie anlacht. Sie nimmt den Plan, den der Vater ihr sorglich aufgezeichnet hat: Kirche. Links um die Ecke zurückliegend in einem Garten das Schulhaus. Eine leichte Bangigkeit legt sich über ihr Herz. Nicht so schlimm, wie wenn sie zum Zahnarzt mußte, aber doch ungefähr so. Sie wird bei der Lehrersfamilie übernachten. Bei ganz fremden Leuten. Sie weiß nicht einmal, ob es der Frau recht ist, daß sie hereinschneit. Der Lehrer Almers hat freundlich geschrieben, das ist wahr. Sie müsse eben vorliebnehmen. Sie seien einfache Leute und lebten bescheiden. Jo wußte nicht recht, was damit gemeint sei. Aus großen Essen machte sie sich nichts. Ihr war es wichtiger, aus zartem Kristall zu trinken, der Wein selbst war ihr gleichgültiger. Die schöne Schüssel freute sie mehr als der Braten darauf. Und Damastlinnen ... ach, da war die Kirche. Also jetzt links. Von weitem sieht sie jemand winken und mit großen Schritten, langbeinig und schmal, kommt der Lehrer auf sie zugelaufen. Er begrüßt sie freundlich, auf das natürlichste.

„Alle freuen sich auf Sie und die Märchenstunde." Er hatte ihr sofort den Rucksack abgenommen. (Er ist nett, dachte Jo.) Unter der Türe stand die Lehrerin, in glänzend weißer Schürze und mit vor Freude knisterndem Waschkleid. Jo wurde in „Das Stübli" geführt. Sauber, sauber die Vorhänge mit steifen Falten, das Bett rot und weiß gewürfelt, eine Decke auf dem Tisch, ein Blumenstrauß in einem bunten Henkeltöpfchen. Die Lehrerin entschuldigte sich ein um das andere Mal, daß es bei ihr nicht städtisch aussehe (Stadtaffe, fiel es Jo ein), und Jo hatte genug zu tun, sie zu beruhigen. Unten, in tannengetäfertem, hellem, sonnenfrohem Zimmer saßen die Lehrerskinder wartend um den Tisch. Blondköpfe fünf oder sechs. Obenan saß Jorinde, wie im Hochsitz. Sie wollten wissen — wissen ... Ob sie die Fee selber gesehen habe, fragte ein kleiner Ungläubiger.

„Hast du noch nie von einer Fee oder einer Prinzessin oder einem Drachen geträumt?“ fragte Jo.

„Doch.“

„Siehst du, da hast du sie ja gesehen. Anders sieht man sie nie.“ Der kleine Junge machte ein nachdenkliches Gesicht, fragte aber nicht mehr, denn jetzt begann das Essen. Jedes streckte seinen Zinnteller hin. Habersuppe. Darauf kamen Reisbrei und gekochte Zwetschgen. Eines der Kinder klatschte in die Händchen und erzählte, das äßen sie sonst nur am Sonntag, aber wegen Jo bekämen sie heute auch Reisbrei. Jorinde wartete ängstlich darauf, daß ein zweiter Teller gereicht würde. Es geschah nicht. Zwetschgen und Habersuppe mit Reisbrei, das war undenkbar. Jo nahm sich zusammen, sie hatte ein Ekelgefühl zu überwinden, doch um keinen Preis wollte sie die freundlichen Lehrersleute kränken. Wenn es auch undenkbar ist, so ist es doch ausführbar. Es muß sein, und sie schluckte zweimal. Es ging. Fragen fielen, die sie ablenkten. Vieles wollte der Lehrer wissen, und sein Interesse zeigte, wieviel er wissen mußte, um sie zu stellen. Zwei von drei Malen konnte Jo antworten; sie hätte von der dritten gerne gesagt: Das haben wir in der Schule nie gehabt. Sie aber blieb wahr und bekannte, daß sie nichts davon verstehe.

„Was für eine Geschichte willst du erzählen?“ fragte ein Kleines. „Vom Schneewittchen?“

„Das wißt ihr ja auswendig“, sagte Jo. „Soll ich euch von der Hasengroßmutter erzählen? Und ihren Häschen?“ Einstimmiges Ja. „Und vom Glückspeter?“ Wiederum: Ja. Aber sie wollten nicht haben, daß er wieder alles fortgebe, wie der Hans im Glück. Das hätten sie nicht gern. Nein, der Glückspeter gäbe es wohl her, weil er ein so guter Mensch sei, aber er bekäme alles wieder. Jedes Tier käme und bringe ihm etwas. Das hätten sie gerne, riefen die Kinder.

„Jo bat, auf ihr Zimmer gehen zu dürfen. Sie war müde und wollte schlafen. Und das gelang ihr ausgezeichnet, trotzdem das rot und weiße Deckbett schwer auf ihr lag.

Ein herzerquickender Morgen erwartete sie. Das Frühstück war in der Laube gedeckt. Butter auf einem großen, grünen Blatt. Honig von des Lehrers Bienen, goldgelb, aus einer mächtigen Wabe tropfend, Schwarzbrot, bei der nächsten Bäuerin geholt — da kann einem schon das Herz aufgehen. Nur im Hintergrund, da lauert die Märchenstunde. Wenn nur alles gut geht. Wenn die Kinder nur gut zuhören werden, denn Jo kann es nicht leiden und wird böse, wenn geschwatzt wird, während sie erzählt. Recht unfreundlich kann sie dann werden. Der Lehrer beruhigt sie. Es sei ja ein unerhörtes Ereignis für die Kinder, daß jemand extra aus der Stadt zu ihnen komme. Die Kinder liebten Märchen, es sei die Belohnung für besondern Fleiß der Klasse. Der Lehrer ging. Jo blieb mit der Lehrerin allein. Gerne zeigt sie Jo den Hühnerhof, ihre Henne mit den goldgelben Hühnchen, sie zeigt ihren Gemüsegarten, die Bienen. Aber Jo ist unruhig und kann sich an den Hühnchen nicht so freuen, wie sie möchte. Endlich läutet es lange und gründlich. Von allen Seiten kommen die Kinder gelaufen, gewaschen, gekämmt, mit sauberen Schürzchen, fröhlich lachend. Als Jorinde hereintrat, standen alle auf. Sie wurde rot. Das Buch fiel ihr aus der Hand und die ganze erste Bank stürzte sich darauf, um es Jo zu überreichen.

„Das ist Fräulein Jorinde Steffen“, sagte der Lehrer. „Sie erzählt euch nun zuerst von der Hasengroßmutter.“ Es wurde still. Nur ein Fingerchen ging in die Höhe.

„Nun, Hanni?“

„Ich habe gemeint, du habest so langes Haar bis zu den Knien, so goldiges, und ein weißes Kleid und einen goldenen Gürtel. Jetzt hast du nichts.“ Die Kinder lachten, Jo war verlegen, und das Kind schämte sich und steckte den Kopf unter den Arm.

„Du hast das Fräulein mit der Fee verwechselt. Weißt du, wenn sie eine Fee wäre, käme sie nicht hierher und erzählte euch Märchen“, erklärte Almers. Jo begann. Lautlos hörten die Kinder zu, keines rührte sich. Als die Hasenkinder fragten: Großmutter, was ist das, ein Sack, und die Hasengroßmutter antwortete, daß ein Sack ein Loch sei, in das man hineinfalle und es dann zubinde, gab es ein großes Gelächter in der Klasse. Und die Geschichte vom Glückspeter wollten sie zweimal hören. Als Jo geendet, drängten sich die Kinder um sie und bestürmten sie mit Fragen und mit der Bitte, wieder zu kommen und so lang, wie der Tag sei, zu erzählen. Jo versprach es, es müsse aber ein kurzer Tag sein, sonst würde sie ja verhungern und die Kinder mit.

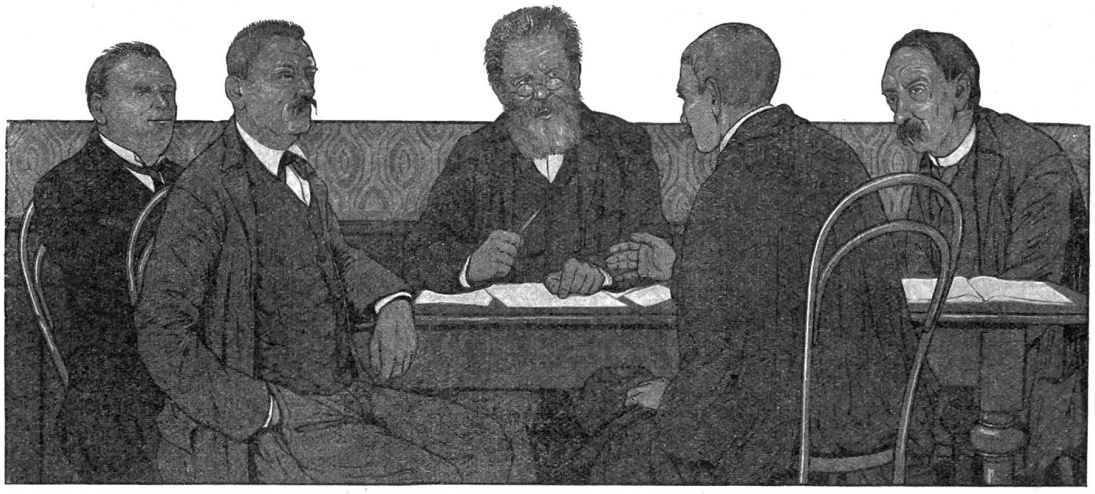
Es dauerte eine Weile, bis der Lehrer seine Buben und Mädchen hinausbefördert hatte. Vorher hat aber jedes seinen Beitrag geben müssen.

„Es ist wenig genug“, sagte der Lehrer bekümmert, und übergab Jo die Zehnerlein und Zwanzigerlein und Fünferlein. Jo wollte an die winzige Summe nicht glauben.

„Dem sagt man aber doch nicht Geld verdienen“, sagte sie.

„O doch“, meinte Almers, „Viele, viele müssen für diese Summe den ganzen Tag arbeiten.“ Jo wurde sehr nachdenklich. Niemand war verpflichtet, sie einzuladen. Und dann? Wie bezahlte sie dann Nachtlager und Essen? Dazu reichte es ja gar nicht. Zum erstenmal in ihrem Leben überkam sie eine Art Angst um ihr tägliches Brot. Wenn das nur gut ging! Wenn nur ihr Geld reichte. Von Frau Almers war sie freundlich eingeladen worden, noch mit ihnen das Mittagsbrot einzunehmen, sie habe ja weit zu gehen bis Breitental. Jo aß gern mit und heute schien ihr der zinnerne Teller weit weniger unmöglich als gestern. Mit vielen Danksagungen machte sie sich auf den Weg. Sie war nachdenklich. Geld verdienen war nun nicht mehr ein Wort für sie, sondern eine Tatsache geworden, die sich nahe an sie herandrängte. Papas Geld angreifen — nie! Nein, das nicht. Sie müßte sich ja totschämen, meinte Jo. Blamieren würde ich mich, wenn ich mein eigen Wort nicht halten könnte. Sie konnte zufrieden sein und sie hatte das Gefühl, als sei man auch mit ihr zufrieden. Als sie die letzten Häuser verließ, fuhr ein Auto langsam an ihr vorbei und hielt ein Haus weiter an.

Das war ja der Wandersmann, dachte Jorinde und fühlte eine kleine Freude aufsteigen. Sie tat, als gehe sie schräg über die Straße, um sich zu versichern, daß sie nicht irre. Es stieg ein Herr aus und es war ohne Zweifel der Wanderbursche, aber er war gut gekleidet, wie man es eben in einem Auto ist. Sie blieb stehen und sah hinüber zu dem Autofahrer. Er sah sie nur neugierig und fragend an. Jorinde wartete noch einen Augenblick, um dem Wanderer Zeit zu geben oder zu lassen, sie zu begrüßen. Er dachte gar nicht daran, sondern ging geradenwegs in das Haus hinein, ohne auch nur anzuläuten. Aha, Heimarbeiter, sagte sich Jorinde und ging endgültig weiter. Aber sie war böse. Das ging denn doch nicht an, daß man auf der Landstraße wie in einem Salon gebildet und höflich zusammensprach und dann tat, als kenne man sich nicht. Wenn er meinte, weil er im Auto gesessen — ach je, wie sollte ihr denn ein Auto imponieren, die in das von Papa sitzen konnte, wann es ihr gefiel! Ein Auto — sogar Lumpen hatten welche. Aber nun kam ein erleuchtender und beruhigender Gedanke: Er ist kurzsichtig. Natürlich, aber so ist man. Gleich beschuldigt man seine Freunde. Nun in diesem Falle war ja von Freundschaft keine Rede. Wenn man aber von einem Mädchen aus der Fremde und von dem Wanderer in Mamas Lied sprach,



Theod. Barth, Basel: Vor der Steuerkommission

dann verpflichtet das doch wenigstens zu einem Gruß. Aber richtig, was kann einer für kurzsichtige Augen.

Mit langen Schritten ging Jorinde weiter und dachte an den gestrigen Tag. Wie nett waren Lehrers doch gewesen, freundlich und das Laubenfrühstück so reizend gerichtet. — mitten auf dem roten Tuch einen Blumenstrauß. Und die Kinder in der Schule hatten sich so gefreut und waren so aufmerksam — da könnten die Großen von ihnen lernen. Wenn Mama sang — und sie sang sehr schön — gab es wahrlich Menschen, die derweil schwatzten. Neger, sage ich denen, sie mögen so weiße Haut haben, als sie wollen. Aber das Ergebnis, das war doch recht mager. Jorinde hatte an ein Goldstück gedacht, wenigstens. Wenn Papa ihr Geld schenkte, war's immer ein Goldstück. Wegen der Poesie. Gold, das klingt so schön. Man denkt an die Goldtaler, die dem kleinen Mädchen vom Himmel fielen, oder an den Nibelungenschatz, oder an das Bäumlein Rüttel dich und schüttel dich, wirf Gold und Silber über mich. Ueber mich, dachte Jorinde, will sich scheinbar nur Nickel ergießen. Wie sagte der Lehrer? Mit den paar Franken müßten sich Millionen Menschen begnügen? Da will ich schweigen und sehen, wo ich Geld herbekomme. Merkwürdig, seit ich von daheim fort bin, denke ich mehr an Geld als sonst im ganzen Jahr. Es ist wahr, man sollte es nicht verachten, solange man es braucht. In dem Fall ist „Verachten" Geschwätz. Sie war aber noch nicht fertig, sie mußte sich von der Richtigkeit des Ergebnisses überzeugen. Also: Dreißig Kinder — fünf davon konnten nicht zahlen und fünf waren weggeblieben, weil die Eltern für so etwas nicht einmal den Zwanziger ausgeben wollten. Blieben zwanzig Zahlende: Vier Franken. Geld verdienen muß schwerer sein, als man so denkt. Und wenn gar noch eine Familie davon leben muß! Fast stiegen Jorinde die Haare zu Berge. Wenigstens will ich zu den paar Franken achtgeben. Ich muß doch etwas mit heimbringen, sonst lachen sie mich ja aus.

Irgendwo mußte in der Nähe ein Markt abgehalten worden sein. Wagen fuhren vorüber und stattliche Bäuerinnen saßen darauf, mit Göllerketten und seidenen Schürzen, die in allen Farben schillerten. Bauern kamen mit herrlichem Vieh, mit gefleckten und grauen Kühen, kreischenden und quikenden Schweinen. Dazwischen fuhren lachende Bauerntöchter vorüber, schön geputzt, die Göllerketten achtfach klirrend, auf den runden Köpfen große Florentinerhüte, die die alten Schwefelhütchen verdrängt hatten.

Es kamen Zigeuner, eine Seiltänzerbande mit Pferden, Affen, zwei Hunden und einem Bären, den zwei junge Männer an einer Kette führten. Niemand ging vorüber, ohne Jorinde ein freundliches „Behüt Gott" zuzurufen. Sonderbar, daß man sich grüßt auf der Straße, ohne sich zu kennen. Aber eigentlich nett und richtig. Es hat es doch jeder nötig, daß ihn Gott behütet. In der Stadt geht eines das „Andere" gar nichts an, das ist einfach falsch.

Sie blieb als letzte zurück und ging in der Mitte der Landstraße. Perkeo hatte ihr eingeschärft, gleichmäßig und langsam zu gehen, sie werde weniger müde. Chi va piano, va sano e luntano. Jo befolgte gerne den Rat und lief langsamer und langsamer und setzte sich endlich neben die Straße ins Gras. Sie kämpfte gegen den Schlaf, als ein Bernerwägelein gefahren kam und bei ihr anhielt. Ein Bauer saß darauf.

„Wollt Ihr aufsitzen, Jungfer?" fragte er. „Wir haben wohl denselben Weg?" Jo nickte, froh, fahren zu können.

„Ich will aber mein Teil zahlen", sagte sie, als er ihr heraufhalf.

„Larifari. Wenn man so ein schönes Jüngferchen fährt..." Jo sah den Bauern an und hielt mit Aufsteigen inne. Kleine Augen, ein rotes Gesicht, einen spitzen Bart — sie zögerte, aber der Mann zog, und das Pferd machte Miene, fahren zu wollen. So setzte sie sich auf den Ledersitz. Alles war ordentlich geschichtet im Wagen. Die Pakete, der Korb mit den Waren, der Regenschirm, drei weiße Hennen in einem vergitterten Kistchen — getrost fuhr sie weiter. Das Rößlein hob seine Beine rasch und zierlich, wehrte mit dem Schweif lässig den Fliegen und es sah aus, als hätte es Lust, vor lauter Freude am Leben über die Stränge zu schlagen.

„Nun, schönes Jüngferlein, wohin geht die Reise?" fragte der Bauer und stieß Jo mit dem Ellbogen in die Seite. Sie rückte weg. Wäre ich doch nicht aufgestiegen, dachte sie.

„Ich fahre nach Breitental."

„Was wollt Ihr denn da? Da wartet wohl der Schatz? In dreiviertel Stunden sind wir dort." Und rückt näher, ganz nahe an Jo heran. Er riecht nach Wein oder Schnaps — ihr ist nicht wohl zumute. Der Bauer nimmt nun die Zügel in die linke Hand und legt die Rechte an Jos Hüfte.

„Nehmt die Hand zurück", sagt Jo böse. „Auf der Stelle." Der Bauer legt seine große Hand auf ihre Schulter. Jorinde wehrt sich.

„Auf der Stelle laßt Ihr mich los."

„Ja, ja, sagt der Mann. „gleich." Er versucht Jo näherzuziehen.

„Ich springe hinunter", schrie Jorinde, ohne daß der betrunkene Mann auf sie hörte. Da riß sie ihm die Zügel aus der Hand, hielt das Pferd an und setzte den Fuß auf das Trittbrett. Der Bauer wollte sie halten, aber sie stieß ihn mit dem Ellenbogen weg, daß er mit der Hand seine gefährdete Nase schützen mußte. In diesem Augenblick sprang Jo vom Wagen und lief über die Straße. Sie war außer sich und konnte kaum atmen vor Herzklopfen.

Fluchend fuhr der Bauer davon, peitschte auf das Pferdlein ein und es stob dahin wie ein Sturmwind. Jorinde war empört, beschämt und erregt. So sind also die Menschen? — Das ich ja greulich, so in die Falle zu gehen. Aber ich bin schön dumm gewesen, das hätte ich einfach merken sollen, daß der Kerl einen Rausch hatte. Erst sehen, dann glauben, hatte Papa gesagt. Glauben? Man kann... aber sie wollte es sich merken. Nach Wein und Schnaps roch er auch, und ein rotes Gesicht hatte er wie eine Pfingstrose.

Abenteuer aller Art

Jo hatte nicht auf die Wegweiser geachtet, als sie mit dem Bauern fuhr. Sie merkt plötzlich, daß sie irregegangen und umkehren müsse. Sie geht zurück, liest aber auch von der nächsten Tafel fremde Namen ab. Nun wird sie ganz gewiß zu spät kommen. Sie weiß, daß sie erwartet wird, und daß sie in einem ihr bezeichneten Gasthaus übernachten soll. Niemand wird begreifen, warum sie nicht eintrifft. Um die Märchenstunde ist ihr nicht bange, die findet erst um drei Uhr nachmittags statt, und sie wird sie abhalten können, wo sie auch jetzt landet.

Es ist schon spät, der Abend breitet sich aus, und schon flimmern einzelne, noch kaum sichtbare Sterne am grünlich sich färbenden Himmel. Jo setzt sich einen Augenblick an den Wegrand, denn sie ist müde. Der Mond steht hoch am Himmel, in silberner Klarheit. Der Himmel ist nun über und über mit Sternen bestickt, mit hellglänzenden und großen und mit kleinen, feinen. Hie und da leuchtet einer besonders schön, und alles miteinander kommt Jorinde so wunderbar vor, daß sie nicht versteht, daß sie eine solche fromme, stille Herrlichkeit heute zum ersten Male sieht. Habe ich den Himmel wirklich noch nie gesehen, frägt sie sich erstaunt, Gesehen schon, aber nie gefühlt. Sie ist ergriffen, fast überwältigt. Man wird so klein, denkt sie. Was sind wir Menschen eigentlich? Ameisen. Mehr nicht. Wenn man sich dort hinaufdenkt, mitten hinein in die Milliarden — es rieselt ihr über den Rücken. Und wo ist das Ende? Und wo der Anfang? Das können wir uns ja gar nicht vorstellen. Wo ist Gott? Da muß Gott sein. Jo ergibt sich dem übermächtigen Eindruck. Sie will nicht denken, denn was sie fühlt, ist größer. Das will sie nicht verwischen. Sie ist innerlich ganz, ganz still. Sie bleibt lange so und schaut die Sterne an, es ist ihr dankbar zumute.

Endlich geht sie weiter. Das war schön, denkt sie. Sie läuft und begegnet keinem Menschen. Endlich — jetzt ist es schon beinahe dunkel — sieht sie ein schönes, altes Bauernhaus in einer Wiese stehen. Es macht den Eindruck, als wolle es für sich bleiben, wolle sich nicht in die Häuser dieser Welt mischen. Das große, breite Dach ist wie ein Mantel darüber gebreitet, beschützend, wärmend. Aber nirgends sieht Jo Licht. Am Ende schlafen schon alle, da sie ja so früh aufstehen. Ein Hund bellt wütend, als sie näherkommt. Sie wagt es nicht, sich der Haustüre zu nähern, denn der Hund steht dort wie aus Stein gehauen, bellt, bellt. Knurrt drohend und böse. Jo geht seitwärts bis zur Scheune. Dunkel und schweigend steht auch sie da. Ein wunderbarer Duft von Heu umgibt sie wie eine Wolke. Es ist Ende Mai und das Heu scheint bis unter das Dach die Scheune zu füllen. Sie wagt sich an das große Tor, das mit einem Holzbarren geschlossen ist und einem eisernen Riegel. Beide lassen sich öffnen. Sie wagt sich hinein, tappt vorwärts, und der Duft benimmt ihr beinahe den Atem. Eine Leiter steht am obern Boden angelehnt. Breit unten, schmal oben, fest und hoch. Jo steigt hinan, wirft sich, oben angekommen, auf das gastliche Heu, wirft den Rucksack weg und streckt sich aus. Ein kleines Heupferd springt auf ihre Hand. O du Kleines, denkt Jorinde, mitgefangen, mitgehangen! Sie schaut dem Tierlein nach, das plötzlich einen hohen Sprung macht und verschwindet. Jo ißt noch etwas Schokolade und ein Brötchen, legt sich zum Schlafen hin und weiß sehr bald nichts mehr von sich.

Fortsetzung folgt.

Ein Stelldichein

Fastnachtsnovellette von Adolf Vögtlin

Entnommen mit Zustimmung des Verfassers aus der Novellensammlung „Herz und Scherz", die eben im Morgartenverlag A.-G. Zürich und Leipzig erschienen ist.

Ich reiste als junger Anfänger in Gold und Silber, das heißt für eine Wiener Firma, die solche Waren herstellte. Als ich im Hornung nach Luzern kam, um hier einem oder zwei Kunden meine Aufwartung zu machen, stieß ich in den Straßen auf einen festlichen Betrieb, worauf ich erfuhr, daß die Fritschi-Stadt sich für Fastnachtsbälle rüste. Der erste Kunde, den ich besuchte, war im Ausverkauf begriffen und lehnte mich kurzerhand ab; der zweite, Herr Keller, ein stets freundlicher Mann mit einer munteren, immer lieblich geputzten Gattin, wies entschuldigend auf die vielen Käuferinnen hin, die im Laden standen und mit allerlei Ballschmuck bedient sein wollten: „Bitte kommen Sie morgen!"

„Um welche Zeit wäre es Ihnen am ehesten gelegen?" fragte ich, den Vorschlag ohne weiteres begreifend.

„Um ein Uhr dürfte es hier stille sein", sagte die Frau lächelnd, „und Platz frei für Ihren Musterkoffer. Haben Sie schöne neue Sachen?"

„Mehr Schönes als Neues", antwortete ich und sie darauf: „Dann werden wir bald fertig sein: die Welt von heute ist auf das Neue eingestellt."

„Womit sie dem Schönen Unrecht zufügt; aber ich empfehle mich. Auf morgen also!"

Ich zog mich grüßend zurück und ging in mein Hotel, wo ich den Musterkoffer in Verwahrung gab. Auf einmal überfiel mich eine dumpfe Müdigkeit, was mich daran erinnerte, daß ich die letzte Nacht im Eisenbahnwagen ganz unzulänglich geschlafen hatte. Da ich den Mahnungen meiner Nerven zu folgen pflegte, stieg ich auf meine Bude, zog mich aus und schlüpfte ins Bett.

Beim Erwachen schoß mir die Frage durch den Kopf: „Was willst du mit der Nacht vom schmutzigen Donnerstag nur beginnen?"

Ein Blick auf die Taschenuhr zeigte mir, daß ich einen mehrstündigen Schlaf hinter mir hatte. Ich fühlte mich gründlich hergestellt und nach einem kalten Gießbad so erfrischt, als ob mir alle guten Lebensgeister zu Befehl ständen. Und wie ich nun ein schön gestärktes Hemd und dann den Gesellschaftsanzug umwarf, wußte ich, was ich wollte: Wieder einmal Mensch und fröhlich sein, das Geschäft an den Nagel hängen und dafür die Freude hochleben lassen! Ja, das war's! Auf zum Fastnachtsball! Einen Blick in den Spiegel, einen letzten Kammstrich durch den Bart, die feinste Kravatte eingesetzt, und fort war mein Otto, die Treppe hinunter. In einem nahegelegenen Hotel, wo die „besseren" Bürgersleute zu verkehren pflegten, löste ich mir eine Eintrittskarte. Kaum war ich recht im Ballsaal, der von Maskierten aus allen Tierfamilien wimmelte und von Licht und Farben knallte, so kam schon ein Schmetterling auf mich zugeflogen und begrüßte mich wie einen guten Be-